

With the author's best compliments.

1

OFFENE WELT

ZEITSCHRIFT
FÜR WIRTSCHAFT
POLITIK UND
GESELLSCHAFT

46

NOVEMBER-DEZEMBER 1956

VEREIN ZUR FÖRDERUNG
WIRTSCHAFTS- UND GESELLSCHAFTSPOLITISCHER BILDUNG

Wie Asien uns sieht

Seit dem letzten Weltkrieg hat das Abendland seine Haltung gegenüber Asien zu revidieren begonnen. Die Kolonialpolitik der letzten Jahrhunderte ist in fortschreitender Auflösung, und wir bemühen uns, gute persönliche, politische und geschäftliche Beziehungen herzustellen, indem wir den erwachenden Völkern des Ostens bei ihrer Anpassung an die moderne Welt behilflich sind. Natürlich ist diese veränderte Haltung nicht nur reinem Idealismus entsprungen. Es hat dabei sehr die Erkenntnis mitgespielt, daß die sich schnell vermehrenden Millionen Asiens durch Hunger und soziale Unzufriedenheit zwangsläufig dem Kommunismus in die Arme getrieben würden, wenn sie sich nicht baldigst auf moderne Lebensformen, welche bessere Lebensbedingungen — und für den Westen größere Absatzmöglichkeiten — bieten, umstellen können; daß eine solche Umstellung mit kolonialer Herrschaft unvereinbar ist; und daß die europäischen Mächte sich daran verbluten würden, wenn sie diese mit Gewalt aufrechtzuerhalten versuchten. Dennoch verrät die wachsende Schätzung der Kulturleistungen Asiens, daß hinter unserer veränderten Haltung auch ehrliche Motive stecken; denn wenn man die Kultur eines Volkes achtet, gesteht man diesem prinzipiell Gleichwertigkeit und gleiche Rechte zu.

Keine Dankbarkeit zu erwarten

Um so enttäuschender ist bisher die Reaktion Asiens gewesen. Dankbarkeit durfte man freilich nicht erwarten. Wenn auch auf die Dauer die Auswirkungen der abendländischen Kolonialherrschaft sich als Segen erweisen werden, ist diese doch zum Nutzen Europas unternommen worden, wenn auch während des letzten halben Jahrhunderts nur noch in versteckter Form, durch Währungsmanipulationen, Vorzugszölle, Monopole usw. Daß die dadurch verursachten Ressentiments nicht von heute auf morgen vergessen werden würden, das mußte ebenfalls klar sein. Dennoch können diese Ressentiments allein nicht die Parteilichkeit zugunsten der kommunistischen Welt erklären, welche heute in Asien herrscht. Freilich gibt es überall eine sachlich denkende Minderheit, aber sie ändert das Gesamtbild nicht. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn so Zweifel an der Möglichkeit einer Verständigung entstehen, welche ihrerseits wieder zu einer Verzögerung des Abbaus der alten Kolonialpolitik, ja sogar zu erneuten Rückfällen in sie führen.

Ein Grund für diese Parteilichkeit ist sicherlich, daß die überwältigende Mehrheit der Asiaten völlig einseitig über die anderen Länder der Welt

informiert ist. Die Länder des kommunistischen Blocks lassen sich ihre Propaganda etwas kosten. Sie überschwemmen die orientalischen Länder mit wohl übersetzter, gut illustrierter Propaganda-Literatur und laden Künstler, Schriftsteller, Ingenieure usw. in luxuriösem Stile ein. Dem stellen Europa und Amerika nur eine beschränkte Zahl von Büchereien und Studenten- oder Professoren austauschmöglichkeiten gegenüber.

Aber die Wirkung dieser an sich schon ungenügenden Publizität wird durch andere Umstände noch weiter herabgesetzt. Deutschland und Italien sind durch die Propaganda des letzten Weltkrieges, welche natürlich alle Schandtaten des Hitler-Regimes ausgebeutet hat, diskreditiert gewesen. Was später an Deutschland gesündigt wurde, nahm der Osten schon einfach deswegen nicht zur Kenntnis, weil er sich in den Nachkriegsjahren selbst in den schmerzvollsten politischen Wehen befand. Wie konnte z. B. die Vertreibung der Ostdeutschen Indien und Pakistan beeindrucken, welche damals selber mit dem Problem einer halben Million Niedergemetzelter und einem Dutzend Millionen von Flüchtlingen zu kämpfen hatten? Oder China, welches gerade in der entscheidenden Krise des Bürgerkrieges war? England, Frankreich, Holland und Portugal, andererseits, sind mit dem Odium des Kolonialismus belastet. Die demokratischen Ideale Amerikas schließlich sind durch das Negerproblem in den Südstaaten und die „Hexenjagd“ des McCarthy-Ausschusses in Frage gestellt worden.

Darüber hinaus aber waren alle Asiaten für die Anprangerung des gesamten Abendlandes durch die Kommunisten als „faschistisch“ schon aus dem Grunde empfänglich, daß ihre eigene Erfahrung eine solche Vorstellung völlig bestätigte. Die wenigsten haben ja Gelegenheit gehabt, mit der Gesellschaft und Politik Europas und Amerikas direkt vertraut zu werden. Was sie wirklich kennengelernt hatten, war die Kolonialverwaltung, und diese war überall bürokratisch-autoritär, auch da, wo die Eingeborenen angeblich zu demokratischer Selbstverwaltung erzogen wurden. Wie hat denn die Beteiligung der Eingeborenen an der Regierung tatsächlich ausgesehen? In den meisten Fällen konnten sie es zu schlechtbezahlten unteren Beamten, Polizisten, Soldaten und Unteroffizieren bringen. Aber auch als höhere Beamte hatten sie keine Handlungsfreiheit; als Wähler wurden nur an der Aufrechterhaltung des Regimes interessierte Kreise zugelassen. Die Abgeordneten wurden meistens ernannt und hatten keinen Einfluß. Dies mußte zur schlimmsten Korruption führen, welche dann ihrerseits als Argument gegen weitere Demokratisierung diente. Sogar die einheimischen Minister konnten nichts ohne Gegenzeichnung der für die Kolonialmacht reservierten Schlüssel-Ministerien, d. h. Heer, Polizei, Gerichtsbarkeit und Finanz, tun. Sie waren außerdem auf fremde Staatssekretäre und Berater angewiesen, welche jede Initiative in einem Wust von Paragraphen, Ausschußberatungen und interministerialem Aktenkrieg sich totlaufen ließen. Hinter der Fassade einer Demokratisierung waren sie alle, einheimische Beamte, Abgeordnete,

Minister, „regierende“ Fürsten, nur die Werkzeuge eines autoritären Ständestaats, dessen Stände nach Rasse und Dienstbarkeit gegliedert waren: Weiße Herrenklasse, farbige Handlanger der Herrschenden, Zubringer und ausgebeutete Unterworfenen. Und selbst der Aufstieg in die privilegierte Klasse der farbigen Handlanger wurde den Einheimischen bitter schwer gemacht. Können wir uns wundern, daß nach einem solchen Mißbrauch freiheitlicher und demokratischer Schlagworte die Asiaten westlicher Demokratie höchst skeptisch gegenüberstehen? In der offenen Diskussion parteipolitischer Mißstände in unserer Presse finden sie die vollste Bestätigung, daß in Europa oder Amerika die politischen Verhältnisse auch nicht anders seien, als sie diese in den Kolonien kennengelernt hatten. Was in ihrer Heimat die weißen Kolonialbeamten gewesen waren oder noch sind, das sind für sie im Abendlande die „Drahtzieher des Kapitalismus“.

Der Kolonialismus als Sonderform politischer Ausbeutung

Wenn dann gar noch einzelne Europäer sich vor aller Welt hinstellen und den abendländischen Kolonialismus als den Ausbund aller Greuel anklagen, machen sie sich den Asiaten gegenüber selber zu Kronzeugen dafür, daß all diese Mißstände für die abendländische Kultur bzw. den westlichen Kapitalismus typisch seien. In Wirklichkeit jedoch ist der Kolonialismus nur eine Sonderform politischer Ausbeutung, mit ihrer eigenen Gesetzmäßigkeit des Auftretens wie auch des Verschwindens. Denn seine Funktion ist immer gewesen, hinter der allgemeinen Weltentwicklung zurückgebliebene Völker entweder zu beseitigen oder zu modernisieren; und er ist immer zu Fall gekommen, sobald diese Funktion erfüllt worden war. Die Auflehnung gegen ihn mit zeitgemäßen Mitteln ist immer ein Zeichen gewesen, daß diese Rolle erfüllt und vorüber war. Daher ist der Kolonialismus auch weder typisch europäisch noch kapitalistisch. Es hat im Laufe der Zeit ebensogut ägyptischen, babylonischen, griechischen, römischen, mohammedanischen, indischen und chinesischen Kolonialismus gegeben, und dieser hat ebensogut feudale, theokratische oder staatssozialistische Formen angenommen. Damit sollen die Schattenseiten des Kolonialismus nicht beschönigt werden. Aber sie sind kein abendländisches Phänomen.

Andererseits hat die Mehrzahl der Asiaten bis vor kurzem nicht unter kommunistischer Herrschaft gestanden. Die Verantwortung für den älteren russischen wie chinesischen Kolonialismus können die heutigen Regimes sogar als Aktivposten buchen, weil sie die damals herrschenden Klassen gestürzt und beseitigt haben. Daß aber nur die Herrschicht gewechselt hat, daß die Methoden der Machtbehauptung und Ausbeutung nur moderner, wirksamer und rücksichtsloser, und die Ziele ehrgeiziger geworden sind, das haben zahllose Europäer bis tief in die Zeit der Diktatur Stalins nicht gesehen, und vielen sind die Augen erst heute aufgegangen. Was dürfen wir dann von Völkern erwarten, welche viel länger als wir despotisch regiert

3.

worden sind, welche politisch noch Neulinge sind, und für welche der sowjetische Lebensstandard — so tief unter dem westeuropäisch-amerikanischen — schon ein wünschenswertes Ideal sein muß? Die kommunistische Steuerung der Presse und aller anderen geistigen Äußerungen von Propagandawert hat dafür gesorgt, die vielen großen Schatten auf dem System zu verschleiern; und seine Vitalität und Zielstrebigkeit wirken auf den erwachenden Nationalismus des Ostens noch viel bestrickender als auf viele Mitläufer und Parteigenossen im Westen. So haben die Asiaten gar nicht gesehen, daß die „Befreiung“ Osteuropas durch die Russen nur eine neue Form des Kolonialismus ist, von Weißen gegen Weiße angewandt. Die Schreckensherrschaft in Ungarn, wo die „Diktatur des Proletariats“ die verzweifelten Proletarier mordet, war nötig, um ihnen die Augen zu öffnen.

Pro-kommunistische Parteilichkeit

Aber bei weiterem Schürfen entdeckt man noch viel tieferliegende Wurzeln dieser pro-kommunistischen, anti-abendländischen Parteilichkeit. Abgesehen von einer kleinen, modernen Oberschicht lebt die überwältigende Mehrzahl der Asiaten noch immer im Mittelalter. Der einzelne ist Glied eines Kollektivs (Großfamilie, Kaste, Klan, Stamm), welches ihn trägt und stützt, demgegenüber er aber auch seinerseits verantwortlich ist. Dies Kollektiv belastet ihn daher auch mit uns unvorstellbaren Verpflichtungen und schwächt zugleich sein Verantwortungsgefühl der Gesellschaft als ganzem gegenüber. Ein junger Mann mag eine große Karriere von einem weiten Kreis selbst sehr entfernter Verwandter finanziert bekommen; setzt er sich aber durch, muß er zurückzahlen, sei es, daß er nun umgekehrt für diese anderen aufkommt oder sie in Stellungen hineinschiebt, ihnen große Staatsaufträge verschafft, Verfehlungen deckt usw. Die Folge ist, daß trotz aller Vorbeugemaßnahmen das wirtschaftliche wie das politische Leben in einen Machtkampf solcher Kollektive entartet, daß Korruption unvermeidlich wird, und daß auf die Dauer die Voraussetzungen moderner Lebensformen, Freiheit, Gerechtigkeit, Sachlichkeit — selbst im Abendlande unvollkommen erfüllt — nur sehr beschränkt durchsetzbar werden. Kapitalismus kennt diese mittelalterliche Welt nur in der Gestalt Shylocks des Wucherers und in der rücksichtslosen Ausbeutung durch den frühindustriellen Unternehmer. Soziale Freiheit und Gleichheit sind ihr daher noch fremd. In allen süd- und westasiatischen Ländern ist es noch so; Japan ist — zum Teil wenigstens — dadurch in seine imperialistische Krise hineingetrieben worden; das Tschiang-Kai-schek-Regime ist daran zugrunde gegangen. Aus diesem Kollektivismus erklärt sich aber auch Traditionsgebundenheit und Dogmatismus, während Liberalismus und moderne Wissenschaft den Menschen auf sich selber stellen. Der traditionsgebundene Kollektivmensch fühlt sich da hilflos und bis zur Verzweiflung erschreckt. Wenn wir bedenken, wie auch bei uns, trotz all unseres Stolzes auf unser unabhängiges Denken, in den letzten Jahrzehnten

eine Massenflucht in Dogmen und blindes Parteigängertum — ganz gleich, welcher Art — eingesetzt hat, dürfen wir uns nicht wundern, daß unsere Kulturideale die Asiaten, welche viel unmittelbarer vor diese Probleme gestellt worden sind, nicht ohne weiteres überzeugen.

Es fallen daher viele Hemmungen fort, welche bei uns dem Kommunismus gegenüber bestehen. Vielleicht ist selbst der Bolschewismus nur aus dem ähnlichen, halbmittelalterlichen geistigen Hintergrund der russischen Massen zu verstehen. Parteitage spielen die Rolle der Konzilien von einst, und die Parteilinie die der Rechtgläubigkeit. Andererseits bietet der Kommunismus Menschen in einer solchen kulturellen Übergangskrise gerade das, was sie brauchen: Zukunftshoffnung durch Reform, aber wieder im Dogma und im Kollektiv, einen Idealismus der Entsagung — statt Weltverneinung Aufopferung für die Allgemeinheit — und einen Sündenbock, den westlichen Kapitalismus und Kolonialismus. Und das Bedürfnis nach dem Sündenbock ist das, was alle unreifen Menschen haben, wenn sie mit dem Leben nicht fertig werden. Wo Massen in ihrem bisherigen Lebensstil und ihrer bisherigen Weltanschauung erschüttert werden, beginnt daher immer die Suche nach dem Sündenbock, seien es Hexen, Juden, Aristokraten, Kapitalisten, Bolschewisten, Nigger oder Weiße. Und für zahllose Asiaten ist der Weiße heute das, was der Jude für den Nationalsozialismus gewesen war.

Verständigungsmöglichkeiten mit dem Abendland

Steht daher damit zu rechnen, daß ganz Asien, wie China, den Weg zum Kommunismus gehen wird? Dazu besteht keinerlei Notwendigkeit. Schließlich hat Europa seit der Renaissance eine ähnliche Entwicklung durchlaufen. Wenn es auch eine Anzahl solcher Ausbrüche der Massenhysterie erlebt hat, wie die Religionskriege als Folge der Goldinflation aus dem neuentdeckten Amerika und des Zusammenbruchs des mittelalterlichen Weltbildes und Feudalsystems, und die Französische Revolution im Übergang zum bürgerlichen Kapitalismus, so hat es sie doch schließlich alle gut überstanden. Der Sieg des Kommunismus sowohl in Rußland als auch in China — um die Satellitenstaaten schon gar nicht zu erwähnen — ist mit Waffengewalt erzwungen worden. Und in den anderen asiatischen Ländern, Türkei, Persien, Afghanistan, Indien, Burma, Siam, Japan, sind solche Versuche bisher unterdrückt worden. Gerade die Türkei und Indien sind Beispiele, daß auch eine friedliche Evolution möglich ist.

Denn letzten Endes ist der Traditionalismus der alten asiatischen Hochkulturen doch vom Kommunismus sehr verschieden. Wir begehen zu sehr den Fehler, Asien als Kultureinheit zu betrachten und die Asiaten mit den nomadischen Barbaren zu identifizieren, welche im Laufe der Geschichte gegen Europa angestürmt sind. Aber Chinesen, Japaner, Koreaner, Inder, ja selbst die Mohammedaner Vorderasiens haben diesen Barbaren gegenüber genau dieselben Gefühle empfunden wie wir gegenüber den „Asiaten“. Sie

4

waren Schicksalsgefährten der Europäer, nicht der Hunnen, Mongolen, Tataren usw.

Denn all diese Kulturen waren immer in einer Hinsicht auch sehr individualistisch. Zwar gab der kollektive Rahmen jedem seinen festen Platz — wie auch bei uns noch bis ins frühe 19. Jahrhundert; aber innerhalb dessen hatte er ein beträchtliches Maß von persönlicher und geistiger Bewegungsfreiheit. Es hat immer der einzelne Mensch gegolten, und in religiöser Hinsicht sind alle süd- und ostasiatischen Länder auch trotz gelegentlicher religiöser Verfolgungen immer viel toleranter gewesen als das Abendland. In den nicht-kommunistischen Ländern ist dies auch heute der Fall. Für unsere abendländischen Ideale besteht durchaus Verständnis, vorausgesetzt, daß sie nicht gewaltsam und plötzlich aufgenötigt und daß sie ohne demütigenden Hochmut vernünftig erklärt werden.

Daran aber fehlt es sehr. Man wird sicher den Einwand erheben, daß doch alles geschehen sei, die Asiaten sowohl mit unserer abendländischen Kultur, besonders mit unserer Wissenschaft, und mit dem Christentum vertraut zu machen. Das ist wahr, und doch auch nicht. Gelehrt und gepredigt hat man sicherlich das alles, aber immer, als ob es sich von selbst verstehen müsse. Man hat jedoch kaum jemals ernstlich daran gedacht, das europäische Denken mit der einheimischen Tradition zu verknüpfen, es in ihr wirklich zu verankern. Man hat damit die davon Betroffenen in einen Weltanschauungskonflikt gestoßen, welcher aber die meisten enturzelt und mit einem Minderwertigkeitskomplex belastet hat, der sich voll Haß gegen das bewunderte und doch zugleich verachtete Abendland wendet.

Das Christentum und die asiatischen Religionen

Die Missionare haben das Christentum gepredigt in der felsenfesten Überzeugung, daß die Bibel das einzige authentische Wort Gottes und das Christentum die höchststehende und allein wahre Religion sei. Solche Überzeugungen kann man zwar ehrlich haben; aber Mohammedaner, Hindus und Buddhisten haben ihrerseits ebensolche Überzeugungen oder glauben an verschiedene, zwar in ihrem Kerne identische, aber in ihrer Formulierung dem Verständnis verschiedener Menschentypen und Kulturen angepaßte Offenbarungen. Sie erkennen durchaus an, daß Jesus Christus ein Prophet oder eine Menschwerdung Gottes gewesen sei, glauben aber, daß das Göttliche im Laufe der Jahrtausende auf der Erde durch viele Lehrer und Heilande gewirkt habe und noch immer wirke. Sie können von einer Überlegenheit des Christentums nur durch allgemein gültige Argumente überzeugt werden.

Wie steht es aber damit? Es gibt eine Minorität von Missionaren, welche sich darüber im klaren ist; und verschiedene namhafte Theologen haben betont, daß die Hochformen der asiatischen Religionen in ihren meisten Anschauungen mit den Lehren Christi übereinstimmen. Sie glauben daher,

daß der Wert der Missionstätigkeit weniger in Bekehrungen läge, als daß sie durch ihren Wettbewerb die Asiaten zwingt, eingerissene Mißstände in deren eigenem Glauben zu reformieren. Aber die Mehrzahl der Missionare geht leider mit ganz geringer Kenntnis der asiatischen Religionen an ihr Werk heran. Sie sehen nur die Überreste primitiver Sitten, vor allem die Bilder schrecklicher Gottheiten, welche die Asiaten nur als Angstvorstellungen der Sünder und Unreifen neben den gnädigen Gestalten derselben Gottheit betrachten. Sie sehen nur die Vielgestalt des Göttlichen, welches die Asiaten nur wie Engel oder verschiedene Spiegelbilder desselben Gottes bewerten. Sie versuchen die „Heiden“ mit der Angst vor der Sünde und dem Höllenfeuer zu bekehren. Aber so naive Vorstellungen lehnt im allgemeinen selbst der Durchschnitts-Asiate ab. Ein paar Zitate aus populären Büchern mögen genügen: „Die Furcht vor Gott oder vor dem Höllenfeuer ist für die Unreifen. Wer das Sündigkeitsbewußtsein als das Wesen der Religion ansieht, vergißt, daß es nur die unterste Stufe des Heilsweges ist. Viel höher steht die Liebe zu Gott, als unserem Vater oder unserer Mutter“ (Ramakrishna). Und: „Ich bin das Licht, welches in der Finsternis leuchtet, ich bin das ewige Leben, die unendliche Liebe, welche alles erhält . . . Wer mir mit ganzer Seele, in tiefstem Glauben und völliger Hingabe dient, dessen Seele nehme ich zu mir“ (Bhagavadgita). „Im Namen Gottes, des Gnädigen, des Barmherzigen“ beginnt das tägliche Gebet der Mohammedaner. Und die Buddhisten verehren die Bodhisattvas, vor allem Kwannon, welche auf die ewige Seligkeit verzichtet haben, um aus Mitleid allen Lebewesen zum Heile zu verhelfen (vgl. Johannes 15, 12—13). Das sind alles Ideen, welche mit den Evangelien übereinstimmen.

Kein Wunder, daß die überwältigende Mehrheit der Asiaten zwar Christum ernstnimmt, jedoch nicht das kirchliche Christentum. Aber, wird man einwenden, die Werke christlicher Nächstenliebe müssen doch überzeugen! Das ist jedoch auch nicht unbedingt der Fall. Einzelne Missionare haben so die persönliche Hochachtung der Asiaten errungen, z. B. C. F. Andrews, der Freund Gandhis, oder Albert Schweitzer. Aber daß darum das Christentum besser wäre als der einheimische Glaube, folgt für sie daraus noch nicht. Wo aber der Asiate die Achtung vor sich und seiner eigenen Kultur nicht entdecken kann, empfindet er Wohltätigkeit als eine persönliche Beleidigung oder als einen Deckmantel für ganz andere Ziele. Und leider lassen so viele Missionen die Einheimischen fühlen, daß sie „arme Heiden“ seien. Sie werden so mit Mißtrauen als versteckte Propagandisten des Kolonialismus angesehen und heute nach Möglichkeit ausgewiesen. Dennoch nimmt man Schulen, Krankenhäuser usw. gerne an, weil vorerst noch eine solche Knappheit in dieser Hinsicht besteht; aber man legt Wert darauf, daß sie möglichst als rein private Geschäftsunternehmen ohne andere Ziele aufgezo-gen werden. All das erklärt das fast völlige Scheitern der christlichen Missionen gegenüber den Hochreligionen Asiens. Erfolg haben sie nur bei Primitivstämmen gehabt.

Kulturelle Ansatzpunkte

Außerhalb der Missionskreise hat man es vorgezogen, den Asiaten nur eine rein praktische, weltliche Erziehung zu bieten und sich in ihre Weltanschauung nicht einzumischen. Der Erfolg ist beträchtlich gewesen. Denn nachdem erst die Völker Asiens begriffen hatten, daß ihr nationales Überleben von dem Besitz dieser Bildungsinstrumente, von moderner Wissenschaft, Technik, Organisation usw. abhing, haben sie sich leidenschaftlich darauf gestürzt. Aus eben diesem Grunde jedoch ist diese Erziehung nur in sehr geringem Maße eine Brücke völkischer und kultureller Verständigung geworden.

Für den Orientalen war bis dahin Erziehung mit weltanschaulicher, letzten Endes religiöser Formung identisch gewesen. Der äußere wirtschaftliche oder soziale Erfolg, obwohl erstrebt, wurde daher nur als eine Durchgangphase betrachtet, welche der reif gewordene Mensch wieder von sich werfen sollte. Die abendländischen Erzieher und Propagandisten jedoch priesen den äußeren Erfolg als ein um seiner selbst wünschenswertes Ziel an. Besonders die Amerikaner sind in dieser Hinsicht mit grenzenloser Naivität vorgegangen und tun dies noch immer. Vor allem für die Produkte der Technik, all die neuen Maschinen, Autos, Eisschränke, Radios usw. wird so Reklame gemacht, wie man es im eigenen Lande gewohnt war und ist. Natürlich wird all das bewundert, gekauft, studiert. Aber die Lieferanten werden als „Materialisten“ verachtet. Um so mehr, als der Eindruck all dieser Erfindungen auf den der technischen Zivilisation Ungewohnten unendlich stärker ist. Der kommunistische Proletarier hat daraus den Maschinenkult entwickelt; die orientalischen Hochkulturen hingegen betrachten die Abendländer, wie Europäer oder Lateinamerikaner oft die Yankees bewerten, als geschäftstüchtige und erfolgreiche, aber letzten Endes kindliche, unreife Barbaren.

Und doch wäre dies nicht nötig. Als Kulturmensch ist der Asiate für abendländische Kulturwerte empfänglich, wo er sie ohne peinliche Nebengedanken auf sich wirken lassen kann. Unsere Klassiker erfreuen sich großer Beliebtheit. Ja, man kann die Frage aufwerfen, ob sie in ihrer Gesamtheit dort nicht beinahe besser bekannt sind als in Europa. Denn für die Asiaten ist der Westen eine Einheit, während in Europa noch immer nationale Grenzen die Aussicht versperren. Jedoch ist die Auswahl anders als in Europa. Der Osten, welcher erst in das industrielle Zeitalter eintritt, zieht im allgemeinen die Dichter der dementsprechenden Zeit in Europa, d. h. des frühen und mittleren 19. Jahrhunderts, vor. Kleinere Kreise, welche sich eine gründlichere moderne Erziehung leisten können, sind natürlich mit allen Neuerscheinungen auf der Höhe. In der bildenden Kunst ist es gerade umgekehrt. Das 19. Jahrhundert wird als zu naturalistisch, zu materialistisch abgelehnt. Statt dessen finden Impressionismus und alle späteren Stilentwick-

lungen, inbegriffen Picasso, Anklang; was ja nicht verwunderlich ist, wenn man bedenkt, in welchem Maße gerade der Osten (vor allem Japan) den Anstoß zur Kunstrevolution des letzten halben Jahrhunderts gegeben hat. Am schwierigsten steht es mit der Musik. So fremdartig uns zuerst die Musik des Ostens klingt, so fremd ist diesem die Musik des Westens. Es braucht langer Gewöhnung des Ohrs, um sich in ein anderes Tonsystem einzufühlen. Doch sind auch hier die Gegensätze nicht unüberbrückbar. Ägypten wie Japan haben sich schon in die abendländische Musik sehr eingelebt, in Indien findet die frühe europäische Musik Verständnis, weil diese dem indischen Tonsystem noch nahe steht; doch ist bisher wenig getan worden, sie dort bekannt zu machen. Hinterindien und Indonesien kennen eine hochentwickelte Polyphonie. Heute bürgert sich auch schon der Jazz über den Film überall ein — orientalisiert.

Am wenigsten Anklang findet die europäische Philosophie (seit der Renaissance). Dem Orientalen ist sie seichte Dialektik, welche vielleicht einen Wert als Denkübung haben kann, welche aber keine weltanschaulichen Erkenntnisse, keine persönlichkeitsbildenden Werte entwickelt. Für Asiaten darf es prinzipiell keinen Gegensatz zwischen Religion und Wissenschaft geben. Und für die indische oder ostasiatische Philosophie besteht ein solcher auch heute nicht. Denn diese hatten schon seit langem wesentliche Erkenntnisse der modernen Wissenschaft vorweggenommen, wenn auch rein intuitiv und im Einzelnen phantastisch systematisiert. Für den Islam andererseits ist die moderne Wissenschaft ein schweres Problem geworden, welches noch große Krisen verursachen kann.

Ansatzmöglichkeiten zu einer wahren Verständigung bestehen daher in Fülle. Was not tut, ist diese Verständigung zu erleichtern. Für den Abendländer gibt es jede Art von Büchern, welche ihn in die Kulturen Asiens einführen, und in fast allen größeren Museen findet er repräsentative Sammlungen asiatischer Kunst. Es soll damit nicht behauptet werden, daß das Bild, welches er so erhält, richtig ist. Zu viel alte Vorurteile werden ja noch immer mitgeschleppt. Immerhin, die Möglichkeit der Orientierung, der Einfühlung besteht. Aber wie sieht es umgekehrt aus? Was Bücher betrifft, stehen dem Asiaten an sich unendlich größere Mengen abendländischer Literatur zur Verfügung — vorausgesetzt natürlich, daß solche ihm überhaupt zugänglich sind. Eine erste Schwierigkeit bietet jedoch schon das Sprachproblem. Wenn überhaupt, kennt er meist nur eine einzige europäische Sprache, am ehesten Englisch, dann Französisch und Holländisch. Schlimmer ist, daß all diese Bücher ihm keine wirkliche Einführung bieten. Denn die abendländische Tradition, die abendländischen Kulturwerte werden immer als bekannt vorausgesetzt. Nirgends ein Versuch, diese aus seinem Hintergrund verständlich zu machen. Dasselbe in Museen. Was man im Osten an europäischer Kunst findet, ist, mit wenigen Ausnahmen, der Abfall der Warenhäuser. Kommt der Orientale aber nach Europa, wandert er durch die

Sammlungen, hilflos und verloren. Und die Sitten: Es gibt in jedem Lande einen ungeschriebenen Code des richtigen Benehmens. Wer viel in fremden Ländern gereist ist, weiß, wie schwierig es oft ist, da nicht Anstoß zu erregen. Das gilt auch für alle Asiaten, welche nach Europa oder Amerika kommen. Das einzige Vorbild, welches ihnen bleibt, ist der Film. Weil dieser aber als Vergnügungsindustrie oft eher die Sittenlosigkeit als die guten Sitten widerspiegelt, sind die Resultate oft deprimierend. Der konservative Orientale kann bei weißen Frauen oft nicht zwischen Damen und Prostituierten unterscheiden, und Orientalinnen, welche modern sein wollen, benehmen sich manchmal völlig zügellos, im guten Glauben, daß dies zur modernen Lebensweise gehöre. Wer lange genug im Abendlande bleiben kann, kommt schließlich mit all diesen Schwierigkeiten zureich. Aber der Student, sogar der Vollerwachsene, welcher nur kurze Zeit und mit beschränkten Mitteln nach Europa oder Amerika gehen kann, kommt oft zurück, ohne etwas von der abendländischen Kultur verstanden zu haben, oft genug mit der denkbar schlechtesten Meinung darüber. Ein typischer Fall war z. B. Mahatma Gandhi, welcher mehrere Jahre in England verbracht hatte, ohne je in das Wesentliche der europäischen Kultur einzudringen.

Auseinandersetzung unter Ebenbürtigen

Soviel ist sicher: Die Vorurteile, welche es in Asien gegen das Abendland gibt, sind zum größten Teil von uns selbst verschuldet. Der Wert unserer Kulturerrungenschaften ist für die Asiaten keineswegs so selbstverständlich. Sie haben selber eine alte und bedeutende kulturelle Überlieferung, und wenn wir sie nicht nur mit den technischen Waffen gegen uns ausrüsten, sondern zu einem guten nachbarlichen Verhältnis kommen wollen, ist es unerlässlich, daß wir sie nicht nur mit unserer Technik zu beeindrucken suchen, sondern auch Brücken auf höherer kultureller Ebene schlagen. Dazu ist es aber nötig, sie als Menschen voll zu nehmen. Vergessen wir nicht, daß es im Osten nicht nur rückständige Massen, sondern auch viele hochgebildete Menschen gibt, darunter auch eine ganze Anzahl Nobelpreisträger und Ehrendoktoren abendländischer Universitäten. Und es ist nötig, ihre Kulturtradition ernst zu nehmen und sich mit ihnen als Ebenbürtigen sachlich auseinanderzusetzen und vor allem jedes gönnerhafte Benehmen zu vermeiden. Geschenke — auch politische und wirtschaftliche —, welche gnädigst den „Unentwickelten“ geboten werden, und belehrende Gesten schaffen nur Verbitterung. Der Orient ist, wenn man von den Wüsten- und Urwaldgebieten absieht, nicht primitiver als Europa in der vorindustriellen Zeit und in seinen Spitzenleistungen ebenbürtig, ja in vielerlei Hinsicht höherstehend. Bei näherem Zusehen ist er auch gar nicht so fremdartig, wie wir es uns meistens vorstellen. Man muß sich aber dazu die übliche Touristenhaltung abgewöhnen, welche dem Absonderlichen mehr Bedeutung zumißt, als ihm zukommt. Schließlich sind das Münchner Oktoberfest oder Studentenmensu-

ren für Ausländer nicht minder sonderbar als für uns Schlangenbeschwörer, tanzende Derwische oder Geishas; und unsere bäuerlichen Faschingsumzüge nicht minder als lamaistische oder singhalesische Teufelstänze. Jedes Volk schleppt seine Bürde alter Bräuche mit, und verstehen kann man all das nur, wenn man, statt nach dem Absonderlichen zu jagen, das Gemeinsame zu finden sucht. Es gibt dessen viel mehr, als man gemeinhin auch nur ahnt. Erst auf einem solchen gemeinsamen Boden kann ein Verständnis erwachen. Aber dies wird nicht gelingen, solange wir uns im Abendlande noch immer abkapseln, im Dünkel, die einzigen wahren Träger der Kultur zu sein. Die Völker Asiens hatten einst auch in diesem Wahn gelebt und Europa verachtet, bis sie eines Tages, in ihrer Existenz bedroht, aus dieser Selbsttäuschung erwachten. Wehe uns, wenn wir nun selber in den gleichen Fehler verfallen sollten! Europa ist nicht mehr die Welt. Um mit anderen Kulturvölkern auszukommen, muß man sich bewußt sein, daß es ein Kulturerbe der gesamten Menschheit gibt und daß wahrer Humanismus alles umfassen muß, was Menschen irgendwo, zu irgendeiner Zeit, Großes, Schönes, Tiefes und Gutes gedacht und geschaffen haben.

Albert Theile

Politisches Kapital: Lateinamerikanische Wertschätzung

Deutschland wird vom Süden Amerikas *geschätzt*. Man kann es nicht anders nennen. Denn die kritischen Stimmen, die während des letzten Krieges laut wurden, sind rasch verstummt, als die Ursache fortfiel, die begründete Gefahr eines Übergriffs des Dritten Reiches auf diesen Teil des Zwillingskontinentes. Vorbereitet hatten ihn seine Repräsentanten, vor allem die der NSDAP in Brasilien, Chile und anderswo.

Woher diese Schätzung? Lassen wir alles Selbstlob beiseite, die einseitige Interpretation des deutschen Charakters durch den Lateinamerikaner beiseite, halten wir uns an die historischen Tatsachen.

Von Anfang an sind Deutsche an der Entdeckung und Erschließung Südamerikas beteiligt gewesen. Hierzu trug wesentlich bei, daß Karl V. zugleich deutscher Kaiser und König von Spanien und als Habsburger eng mit dem Osten seines Reiches verbunden war.

Den Begriff „Deutsche“ müssen wir im übrigen recht weit fassen, da es ihn damals, vor der Gründung der Nationalstaaten, nicht gab. Jene Deutschen werden durchaus als „Abendländer“ empfunden haben. Daher die Leichtigkeit, mit der sie „Spanier“ wurden, spanische Namen annahmen, wie etwa der Nürnberger Flores alias Blümlein im Entdeckerzuge Pedro de Valdivias nach Chile. (Flores gründete in Chile mit der reichen Tochter des Kaziken